

Kapitel 1: Ares

Brenzlige Situationen

Das Herz des Mannes am Boden stotterte, bevor er mit einem letzten Seufzer sein Leben aushauchte und starb. Es war vollkommen still im Haus; nur das Rauschen des Windes, der durch das Blätterdach der Bäume fegte, drang durch die alten Fenster. Ares begriff, dass er soeben seinen ersten Mord begangen hatte. Nichts würde den Mann vor ihm wieder zum Leben erwecken. Seine Augen füllten sich mit stechenden Tränen, doch er blinzelte sie weg. Keine Zeit zum Heulen, nicht, wenn seine Schwester Ariadne zu Hause lag und sich vor Schmerzen krümmte. Er verstaute die sechste Thermoskanne, deren warmer Inhalt leise gegen die Beschichtung schwappte, in seinem Rucksack und machte sich an die Arbeit.

Sein Opfer hatte er in Niethain am Bahnhof aufgegabelt – einen alten Obdachlosen namens Otto, den er mit dem Versprechen einer kostenlosen Mahlzeit in sein Auto gelockt hatte. Wenigstens hatte er genau das bekommen – er hatte sich einen besonders großen Döner vom *Alanya Grill* gewünscht, das war der beste weit und breit. Das war Ares ihm schuldig gewesen, auch wenn es niemals

genug war für das, was er ihm angetan hatte. Aber für gewöhnlich hielt er, was er versprach, weshalb dieser Mann hier jetzt tot war.

Otto hatte sich nicht nennenswert gewehrt, als Ares ihm im Auto den mit Chloroform getränkten Lappen ins Gesicht gedrückt hatte; es gelang ihm kaum, den Ausdruck von purer Angst in seinen Augen aus seinen Gedanken zu verbannen. Sie waren schokoladenbraun gewesen, die Skleren gelblich und von geplatzten Äderchen durchzogen. Otto würde sie nie mehr öffnen. Sein Brustkorb zog sich schmerzhaft zusammen, und seine Hände zitterten.

Er schüttelte den Kopf, atmete scharf ein und konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Anders funktionierte es nicht, denn bevor er nach Hause zu Ariadne zurückkehren konnte, musste Otto verschwinden. Er hörte immer noch das Blut in seinen Ohren rauschen. Ares atmete tief durch. Eins, zwei, drei. Halten. Vier, fünf, sechs. Ausatmen. Sieben, acht, neun. Keine Zeit für einen Nervenzusammenbruch, sonst könnte er die Polizei gleich persönlich rufen.

Er entfernte den Stauschlauch, zog die Nadel aus dem gebräunten, von Narben übersäten Arm und verstaute das Kanülenset in der Plastikdose in seinem Rucksack. Sicherheit ging vor. Dann durchsuchte er die Taschen, in denen er ein leeres Portemonnaie, ein paar lose Cents und ein zusammengeknülltes Bonbonpapier fand. Zumindest keine Ausweisdokumente, die er verschwinden lassen musste. Das nächste Problem bestand darin, wie er den Toten aus dem Haus befördern sollte, wo er ihn kaum die Treppe hochbekommen hatte. Aber als Ares im Erdgeschoss am Wohnzimmer vorbeigekommen war, hatten die Erinnerungen an die Nacht, in der alles zu Ende gewesen war, sein Hirn geflutet. Es war ihm unmöglich, diesen Raum zu betreten. Zum Glück war es stockdunkel gewesen, sodass er zumindest die Spuren des Feuers nicht sehen müssen. Er hatte Otto stattdessen ins Obergeschoss geschleppt, was sich jetzt als recht problematisch herausstellte.

Denn Tote waren um einiges schwerer als ihre Pendants. Da hätte er vorher dran denken sollen, allerdings war er in den Gefilden des Mordes nicht allzu bewandert. Oft genug hatte Ares Patienten, die er mühelos aufheben konnte, aber sobald das Leben und damit die Körperspannung sie verließen, waren sie so schwer zu tragen wie ein nasser Sandsack. Auf der Arbeit hatte er wenigstens unterstützende Kollegen und trug vor allem keine Schuld am Tod der Menschen, die ihm zusätzlich auf die Schultern drückte. Vielleicht würde es seine Schuldgefühle ein wenig lindern, wenn er Ariadne zur Abwechslung mal gesund sähe. Hoffen durfte man ja.

Nach ein paar Minuten des Grübelns beschloss er, den Körper aus dem Fenster im hinteren Schlafzimmer in den Fluss zu werfen. So brauchte er ihn nicht zum Auto zurückzuschleppen und im Wald zu verscharren, wo er unweigerlich eine Menge Spuren hinterlassen würde. Was er sich im Moment noch weniger leisten konnte, als aus dem Krankenhaus zu fliegen, war, im Knast zu landen. Und hoffentlich würde der Kremmersbach, der in den vergangenen Wochen durch den stetigen Regen zu einem reißenden Strom angewachsen war, Otto auf direktem Wege nach Frankreich, Belgien oder Holland und somit außerhalb der deutschen Gerichtsbarkeit befördern. Dann wäre er nur ein unbekannter Toter, der sonst woher kommen konnte. Ares schämte sich für seine Gedanken, dass er sich am liebsten geohrfeigt hätte, aber auf diese Art war es am sichersten.

Er bückte sich und nahm die Füße des Toten in die Hände, als er in eine feuchtwarme Stelle am linken Hosenbein fasste.

„Scheiße“, fluchte er leise, und tatsächlich war es genau das, was an seinem Finger klebte. Wenn man stirbt, entspannen sich die Muskeln, darunter der große Schließmuskel, was zu einer Entleerung des Darms führt. Zum Glück war er durch seinen Job an Fäkalien gewöhnt, dennoch unterdrückte er einen Würgereiz, während er seine Hand möglichst gründlich am halbwegs sauberen Teil von Ottos Hose abwischte. Als er das Fußgelenk umgriff,

zuckte das Bein unkontrolliert nach oben und traf Ares mitten ins Gesicht.

Er hörte das Knacken, bevor er den Schmerz fühlte, der sich eine halbe Sekunde später wie ein heißer Blitz in seinen Schädel grub. Er taumelte rückwärts und krachte gegen das alte Klavier, das mit einem ohrenbetäubenden Klimpern und Krachen die Stille durchbrach. Sein ganzes Gesicht pochte im Takt seines Pulses, heißes Blut lief aus seiner Nase in seinen Mund und hinterließ einen ekelhaft metallischen Geschmack. Das Bein lag wieder still und reglos auf dem Boden.

Tja, das hatte er verdient, dachte Ares und tastete vorsichtig über seinen Hinterkopf. Der war zum Glück unversehrt. Im Gegensatz zu seiner Nase, die definitiv gebrochen war und Blut in Sturzbächen auf sein Hemd beförderte. Er kramte ein benutztes Taschentuch aus seiner Tasche, riss es in der Mitte durch und stopfte es sich in die Nasenlöcher. Der Schmerz löste Schwindel aus, seine Augen trännten und er konnte nicht klar geradeaus sehen, also beschloss er, sich zu setzen. Otto musste zwei Minuten auf seine Seebestattung warten.

Er wischte sich gerade mit dem Ärmel das Blut von den Fingern, als aus dem unteren Stockwerk ein langgezogenes Quietschen ertönte. Bevor er sich fragen konnte, ob es ein Tier oder nur der Wind gewesen war, hörte er leichtfüßige Schritte auf der Treppe. Ares erstarrte – definitiv kein Tier. Mehr Schritte erklangen, und sie kamen näher. Ein Mensch. Ein verdammter Mensch, der ihn hier gleich mit einer ausgebluteten Leiche finden würde.

Ares riss den von Schimmel und Stockflecken übersäten Bettbezug ab und drapierte ihn halbwegs ordentlich über Otto. Bevor er sich mit dem Rucksack im überdimensionalen Eichenschrank neben der Tür verstecken konnte, wurde die rostige Klinke heruntergedrückt. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich hinter das Bett zu rollen, den Rucksack vor die Brust gepresst. Die Tür öffnete sich knarzend und jemand trat ein.

Sein Herz wummerte schmerzhaft schnell hinter seinen Rippen und so laut, dass er glaubte, der Raum würde von seinem Klopfen

erfüllt sein. Dazu brannte seine Nase vor Schmerz, und er biss die Zähne zusammen, um nicht zu schreien. Er traute sich nicht einmal, zu atmen.

Die Schritte von der Tür kamen ihm leiser vor, als es das alte, verzogene Parkett zulassen würde. Ares öffnete die Augen und sah unter dem Spalt des Bettes, wie zwei lange Beine in einer dunklen Strumpfhose, die in schmutzigen, weißen Sneakern steckten, sich neben die Leiche knieten.

„Na, wie kommst du denn hierher? Lange liegst du noch nicht auf dem Boden“, sagte eine weiche, freundliche Frauenstimme. Gottverdammte, sprach sie mit *ihm*? Aber dann zog eine weiße, feingliedrige Hand am Bettüberzug und entblößte das Gesicht des Toten. Sie zuckte nicht zurück, sondern drehte es mit Daumen und Zeigefinger zur Seite, schob seine Lippe hoch und betastete sein Zahnfleisch. Eine lange Strähne hellbraunen, welligen Haares strich über Ottos Brust. „Du bist definitiv tot.“

Er hielt die Luft immer noch an, aber langsam wurden seine Augen schwer und die Lunge protestierte stechend. So leise er konnte, ließ er seinen Atem durch die geöffneten Lippen entweichen und zog gierig einen neuen Zug ein. Durch die Nase funktionierte es nicht, die war komplett zugeschwollen, und das Blut sickerte in einem steten Rinnsal in den schimmlichen Teppich. Mist, er hatte die Taschentuchstopfen verloren. Hoffentlich verpisste sich diese merkwürdige Frau bald, die einfach so Tote mit der blanken Hand anfasste und sich nicht einmal erschreckte.

Er war sich sicher, dass er absolut lautlos geatmet hatte, aber die Frau hielt inne und richtete sich auf. Oh Gott, nein, bitte geh einfach raus – er verfluchte den Abend, Otto, sich selbst – und in diesem Moment am meisten diese Frau, die die Fähigkeit hatte, seine Zukunft zunichtezumachen. Warum musste sie ausgerechnet jetzt in dieses Haus spazieren, wo niemand jemals herkam?

Ares schloss die Augen und betete zu einem namenlosen Gott, dass er unentdeckt blieb, und als er sie öffnete, war die Frau verschwunden. Er wartete einen Augenblick und lauschte angestrengt. Er hörte nichts mehr und richtete sich langsam auf.

„Und du bist dann die Quelle des Herzschlags, hm? Der da hat **ja** keinen mehr.“

Er riss seinen Kopf so schnell nach links, dass sein Nacken knackte, und erstarrte augenblicklich. Er glotzte in das bleiche Gesicht der Frau, die ihn argwöhnisch und neugierig zugleich betrachtete. Nur war es keine gewöhnliche Frau.

Es war zwar dunkel, doch das Licht des Mondes reichte, um ihre Augen zum Leuchten zu bringen. Das rechte klar und dunkelrot wie ein Rubin, das linke rosa, milchig-trüb und von einer gut fünfzehn Zentimeter langen Narbe durchzogen. Hinter ihrem vor Empörung geöffneten Mund sah er die Spitzen ihrer rasiermesserscharfen Eckzähne. Sein Herz hob wie ein Propeller ab. Nein, *bitte* nicht. Sie stand immer noch neben ihm, blockierte den Weg nach draußen. Ares war gefangen – und aus seiner Nase strömte ein verlockender, heißer Fluss, der sie wahrscheinlich komplett wild machte.

„Bleib – bleib bloß von mir weg!“, rief er. Seine Stimme zitterte allerdings so stark, dass kaum mehr als ein heiseres Krächzen herauskam. Er klang nicht wie ein neunundzwanzigjähriger Mann, sondern wie der pickelige Vierzehnjährige im Stimmbruch, der er einmal gewesen war. Inklusive verstopfter Nase. „Ich weiß, was du bist!“

Die Vampirin zog die Augenbraue hoch. „Ach ja?“

Ares wusste *selbstverständlich*, wie ein Vampir aussah. Er sah Ariadne jeden Tag, und er erinnerte sich nach fast zehn Jahren immer noch lebhaft an Violetta. Im Gegensatz zu Ariadne war diese hier gesund, auf zwei Beinen unterwegs und mit Zähnen, die ihm schneller die Kehle herausreißen konnten, als er bis drei gezählt hätte. Dazu war sie groß und kräftig, kam beinahe an seine eins vierundneunzig heran. Er musste sofort weg von hier, sie würde sein Leben garantiert nicht bekommen. Koste es, was es wolle.

Die Vampirin runzelte die Stirn und als sie die Hand hob, zum Angriff ansetzte, sprang er auf seine Füße. Die Treppe nach unten dauerte zu lange, sie würde ihn in Nullkommanichts einholen. Er stieß ihr den schweren Rucksack entgegen, warf sich über das Bett

und drehte sich, so schnell er konnte, zum einzigen Ausweg, der ihm einfiel: dem zugewucherten Bogenfenster, das direkt in den Hof führte. Beim Gedanken an die Höhe schoss noch mehr Angst in seine Adern. Unten würde er rennen, und mit einer Menge Glück schaffte er es ins Auto. Er sah, wie sich ihre Lippen bewegten. Ares hörte es nicht durch das Klirren der Scheiben, die durch die Wucht seines Körpers zerbarsten. Glas schnitt in seine Wangen, seine Hände, und einen Moment lang rauschte die kühle Nachtluft an seiner Haut vorbei. *Ich bin frei*, war sein letzter Gedanke. Dann schlug er auf dem Boden auf und alles wurde dunkel.

Als Ares zu sich kam, konnte er nicht sagen, wie viel Zeit vergangen war. Das helle Mondlicht war einem flackernden, buttrig gelben Schein gewichen, der sich mühsam in sein Hirn kämpfte. Er blinzelte, ein höllischer Schmerz zuckte durch seinen Hinterkopf, und es fühlte sich sengend heiß entlang seiner Schädelnähte an. Vor seinen Augen tanzten schwarze Punkte durch den dämmrigen Raum.

Nein, nein, nein, *warum* war er zurück im Haus? Er stöhnte, versuchte, sich aufzurichten, als eine Stimme ihn trotz der Schmerzen in der Bewegung festfrieren ließ.

„Bleib liegen, du Trottel. Und spring bloß nicht gleich wieder aus dem Fenster raus, die Sonne scheint. Es hat ewig gedauert, diese riesigen Dinger abzuhängen.“

Sie saß dort im Schneidersitz, neben einer flackernden Kerze, die den dunklen Raum spärlich erhellte. Die Fenster waren dunkel, verhangen mit Stoff und verrammelt mit Möbeln, nur einige feine Strahlen Sonnenschein krochen durch die Löcher und Lücken in der Barrikade. Sie saß in der entferntesten Ecke von ihm, neben der

Tür, wo sie kein Sonnenstrahl berühren konnte. In ihrer Hand hielt sie eine der Flaschen mit dem Blut für Ariadne.

„Ich hab mir zwei davon genommen, ist okay, oder? Na ja, mich anzeigen wirst du nicht, he?“ Sie schnaufte und nahm einen tiefen Zug. „Ah. Schön, jetzt, wo du wach bist, können wir uns unterhalten.“

Ares starrte sie mit offenem Mund an.

„Worüber sollte ich mich mit dir unterhalten, Vampir?“ Er versuchte erneut, sich aufzurichten, aber die Wände fingen an, sich zu drehen. „Ich muss jetzt gehen, sofort.“

„Zum Beispiel darüber, warum du arme Penner in verlassenen Häusern schächtest.“ Sie schüttelte den Kopf und bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. „Wenn ich du wäre, würde ich liegen bleiben, du hast dir deine hübsche Birne ganz schön heftig angehauen. *Ich* jedenfalls fände es schön, mich zu unterhalten. Hatte in den letzten Jahren nicht viel, ähm, Zeit für so was, und du scheinst wie jemand, der ein paar gute Geschichten auf Lager hat. Ich meine, so wie du aus dem Fenster gesprungen bist, hast du das nicht zum ersten Mal gemacht, oder?“

Ares war so perplex über ihr Verhalten, dass er sie nur mit offenem Mund anstarrte. Sie sprach mit ihm, als hätten sie sich eben in einer Bar oder im Supermarkt kennengelernt, locker und normal. Normal war hier gar nichts, und er musste ihr schnellstmöglich entkommen.

Als er nicht antwortete, seufzte sie und schürzte die Lippen, aber wenigstens war sie leise. Sein Schädel platzte gleich, und ihm war schmerzlich bewusst, dass er sich nicht in der Verfassung befand, auch nur einen Schritt zu tun. Zähneknirschend ließ er sich ins muffige Kissen zurücksinken. Seine Augen gewöhnten sich an das schummrige Licht, und der Raum bekam nach und nach mehr Konturen. Er lag auf einem Bett, doch nicht auf dem im Gästezimmer, wo sie ihn gefunden hatte. Das Gestell dieses Bettes war intakt, und er erkannte über seinem Kopf die Buchstaben A und E, die er vor einer Ewigkeit eingeritzt hatte. Zurück im Zimmer

seiner Jugend, im Haus seiner Eltern, wo er zum zweiten Mal von einem Vampir bedroht wurde.

Auch wenn *bedroht* nicht das richtige Wort war; sie hielt ihn weder fest, noch drohte sie ihm. Es war sein eigener Körper, der ihn auf die Matratze fesselte. Das Bett roch zwar modrig, aber wenigstens war es, soweit er erkennen konnte, nicht voller Schimmel. Für eines musste er ihr dankbar sein: Sie würde ihn garantiert nicht wegen der Leiche bei der Polizei melden, vorausgesetzt, er würde diese Begegnung durch ein Wunder überleben.

Die Vampirfrau stand auf und schlenderte in Ares' Zimmer umher. Sie trug einen abgewetzten, übergroßen Wollmantel, darunter ein glitzerndes, blaues Minikleid mit weitem Ausschnitt und dazu ausgelatschte Sneaker. Die Auswahl ihrer Kleidung war so zufällig zusammengewürfelt, dass es nahezu modisch wirkte. Ariadne würde sie sicher als *todschick* beschreiben, sofern sie dazu in der Lage war. Ein todschickes Monster mit roten Augen, die ihn immer noch aufmerksam musterten.

Sie streckte sich und nahm einen Schluck aus der Flasche. „Und, bist du öfter hier?“

Der Spruch war so plump und unerwartet, dass er um Haaresbreite gelacht hätte. Ares kam zu der Erkenntnis, dass er besser antwortete – solange sie noch freundlich gesinnt war. Hielt man es nicht so bei einer Entführung? Wenn der Entführer einen kannte, sogar gern hatte, war er gewillter, einen freizulassen. Zumindest der Theorie nach. Allerdings gab es das umstrittene Stockholm-Syndrom, und er hatte ganz sicher nicht vor, sich in einen Vampir zu verlieben, selbst wenn sie ihm nicht das Blut aussaugte.

„Nein. Eigentlich nicht.“

„Und uneigentlich?“

Er schnaubte. Was waren das für Fragen? „Bist du immer so komisch?“

„Kann schon sein.“ Sie lachte hell und schaute ihn verwundert an. „Na, aber das war halbwegs freundlich, he? Wie wär’s, wenn wir uns jetzt noch vorstellen? Ich bin Dahlia. Dahlia Viktoria Seidler.“

Sie streckte ihm ihre lange, elfenbeinfarbene Hand hin, aber er ignorierte sie. Sie war die Entführerin, er die Geisel, das durfte er nicht vergessen. Und auch wenn sich Entführer wahrscheinlich selten mit ihrem vollen Namen vorstellten: Anfassen musste er sie trotzdem nicht.

„Ares.“

Eine Sekunde später fiel ihm auf, dass er besser gelogen und einen generischen Namen wie Tim oder Daniel genannt hätte. Die gab es wie Sand am Meer. Sein Name war in Deutschland – und erst recht in einem Kaff wie Niethain – kaum verbreitet, was ihm einiges an Hänseleien in der Schule eingebracht hatte, zumal er herzlich wenig Ähnlichkeit mit einem griechischen Kriegsgott aufwies, der das Vorbild seines Namens war. Und schon damals hatte er Probleme damit gehabt, sich Lügen schnell und spontan einfallen zu lassen. Wenigstens hatte er seinen Nachnamen für sich behalten.

Diese Dahlia ließ die Hand fallen, musterte ihn eindringlich, und Ares’ Handflächen wurden feucht. Wie lange würde es dauern, bis sie genug hatte vom Reden und dem lauwarmen Blut in der Flasche und sie nach Frischem verlangte? Er saß in der Falle, zwang sich, langsam zu atmen und seinen Puls zu beruhigen, bevor sie roch, dass er Angst hatte. Bestimmt konnte sie so etwas. Wobei, wahrscheinlich stank er schon vollkommen danach; seit er sie gesehen hatte, durchflutete sie seine Adern.

„Interessanter Name. Obwohl du eher wie ein Thor aussiehst mit dem Bart und den Haaren. Ich habe nicht viele Männer mit so schönem, rotem Haar gesehen“, sagte Dahlia, während sie ihn weiter mit glänzenden Augen betrachtete und ihre eigenen Strähnen zwischen den Fingern zwirbelte. Dachte sie vielleicht, dass sie ihn mit Komplimenten weichmachen konnte? Pff, da konnte sie lange warten. Sie setzte sich auf die mit rotem Samt bezogene Chaiselongue gegenüber von ihm und zündete eine zweite Kerze

am Docht der ersten an. Das zusätzliche Licht erleuchtete ihr Gesicht und betonte das Relief der Narbe, die an ihrer Augenbraue anfang, durch das rosa Auge lief und in der Mitte ihres scharfen Wangenknochens endete. Ares fragte sich, wie es dazu gekommen war, denn er besaß eine ganz ähnliche.

„Also, was willst du mit dem ganzen Blut, Ares? Ich denke nicht, dass du daraus Blutwurst machen wirst.“

Dahlia lachte herzlich über ihren Witz und trank die Flasche aus. Ihre unpassend gute Stimmung irritierte ihn, aber er schätzte, dass sie bloß froh war, zwei Menschen an einem Tag zu trinken zu bekommen, ohne einen Finger zu rühren. Und einer davon war immer noch saftig und voll wie ein Trinkpäckchen.

Er kniff die Augen zusammen und musterte sie in der Hoffnung, durch ihr Aussehen auf irgendeine Weise ihr Verhalten vorauszusagen. Sie sah nicht älter aus als Mitte zwanzig, aber das konnte man bei denen nie wissen, denn Ariadne war keinen Tag gealtert seit dem Vorfall. Das lange, hellbraune Haar reichte ihr weit über die Taille und die zugegebenermaßen schönen, großen Brüste. Kleine Zweige und Blätter steckten in den dicken, welligen Strähnen, die selbst im Kerzenschein glänzten. Da war keine Aggression, die von ihr ausging, weder in ihren Bewegungen noch in ihrem Gesicht. Nur milde Verwunderung und Neugier in ihren ungewöhnlichen Augen. Als er sich erwischte, wie er einen winzigen Moment unbewusst darüber nachdachte, wie attraktiv sie war, mit ihren vollen, rosafarbenen Lippen und dem koketten Glitzern in den Augen, wandte er den Blick ab. Egal, ob sie hübsch war, denn ein hübsches Ungeheuer blieb eben ein Ungeheuer. Er durfte sich auf keinen Fall ablenken lassen, erst recht nicht von ihrem schönen Gesicht oder dem weiten Ausschnitt oder ihrer weichen Stimme.

„Ich brauche es eben. Geht dich nichts an.“ Ares rieb sich die Stirn und schloss die Augen. „Kannst du mich jetzt in Ruhe lassen? Deinetwegen habe ich diese verdammten Kopfschmerzen.“

„Ach, weil es *meine* Schuld ist, dass du aus dem Fenster gesprungen bist, Rambo? Weißt du, da gibt's eine große Treppe, die sicher nach unten führt.“

Es *war* ihre Schuld, oder hatte sie ihm etwa nicht den Weg abgeschnitten? Gut, er hätte es mit der Treppe versuchen können; sie hätte ihn bestimmt eingeholt, was rückblickend jetzt egal war. Ares war kein Extremsportler, der so was zum Spaß machte, erst recht nicht mit seiner Höhenangst. Aber er biss sich auf die Zunge. Dahlia begutachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen, und ein Schauer kroch über seine Haut. Überlegte sie, welcher Teil von ihm am besten war? Machte so was überhaupt einen Unterschied? Er hätte lieber die Klappe halten sollen.

„Du bist ganz schön unfreundlich, wenn man bedenkt, dass ich dir einmal den Hintern gerettet habe *und* du weißt, was ich bin. Solltest du da nicht netter sein?“ Sie schnippte in die Luft. „Ach, sogar zweimal. Der alte Sack, den du mitgebracht hast, ist auf dem Weg nach wohin auch immer der Fluss hinter dem Haus führt. Das ist deine Raus-aus-dem-Gefängnis-Karte.“

„Danke“, presste er heraus. Da hatte sie ihm tatsächlich geholfen, wie er zähneknirschend feststellte. Dennoch fand er es pervers, dass sie es ebenfalls als *Hilfe* ansah, ihn zurück in das Haus geschleppt zu haben.

„Geht doch.“ Dahlia lehnte sich zurück und deutete mit dem Kinn auf das verstaubte Schachbrett auf dem kleinen Beistelltisch neben ihr. „Wenn du schon nicht reden willst, wie sieht's dann mit einer Runde aus, bis es dir besser geht? Deine Hände funktionieren doch. Schach sollte jeder spielen, ob Mensch oder Vampir. Ist gut für den Geist.“

Ares zog die Augenbrauen hoch. „Sicher nicht.“

„Doch, wirklich“, sagte Dahlia und grinste. Als er nicht lachte, seufzte sie übertrieben und legte ihre unendlich langen Beine auf die Kante seines Bettes.

„Okay, ich verstehe schon. Du hast keine Lust auf Spaß und auf ein nettes Pläuschchen ebenfalls nicht. Dann geh, ich werd' dir nicht folgen, keine Sorge.“

Dahlia wedelte mit der rechten Hand zur Tür und blickte ihn mit ihren Monsteraugen an. Sie sah nicht wütend aus, eher eine Spur enttäuscht. Vielleicht, weil sie sich mit dem Blut eines alten Mannes gesättigt hatte, statt mit seinem, direkt frisch aus der Quelle.

Ares konnte sein Glück kaum fassen. Er setzte den ersten Fuß auf den Boden und stand ächzend auf, als weiße Sterne vor seinen Augen explodierten, und seine Knie nachgaben. Beißende Galle füllte seinen Mund und er übergab sich keuchend auf den staubigen Parkettboden. Seine gesamte Kraft verschwand und er sah den Boden näher kommen. Bevor er mit dem Gesicht in seinem eigenen Erbrochenen landete, ergriff eine Hand seinen Kopf und hielt ihn aufrecht. Er strampelte schwächlich, um ihrer tödlichen Klaue zu entkommen, als sich die nächste Welle aus seinem Magen anbahnte und er die Kotzlache würgend erweiterte.

„Uäh, ekelhaft“, beschwerte sich Dahlia. Sie ließ ihn nicht los und hielt seinen Kopf und seine offenen Haare aus der Lache heraus. Als er endlich das letzte bisschen Mageninhalt losgeworden war, hob sich sein Körper wie von allein und er landete auf der Matratze.

Der muffige Geruch der Decken, gepaart mit dem Erbrochenen, brachte seinen Magen erneut zum Rumoren, aber es war nichts mehr drin, was auswürgbar gewesen wäre. Was blieb, war der widerliche Kotzgeschmack im Mund.

„Nimm deine Hände weg“, keuchte Ares und wischte sich über Lippen und Bart. Es machte ihn wütend, dass sie seine neunzig Kilo so leicht hatte hochheben können. Im Moment war er dagegen wehrlos, solange sein Körper gegen ihn arbeitete. Und wenn er ehrlich war, auch sonst. Sie war ein Vampir und er ihre natürliche Beute.

„Jetzt entspann dich mal“, sagte Dahlia entrüstet. Bevor er sie abschütteln konnte, schob sie ein relativ weiches, nicht vollends vergammeltes Kissen unter seinen Kopf und ließ ihn los. Es war kühl und linderte das dumpfe Pochen in seinem Hinterkopf, und für einen Moment vergaß er, sich zu beschweren.

„Geht doch. Und jetzt bleib liegen, ja? Mach die Augen zu und ruh dich aus.“

„Ich muss nach Hause“, nuschelte er und hörte, wie etwas in einen Eimer Wasser getaucht wurde.

„Das kannst du, solange du nicht mehr kotzt, wenn du aufstehst. Halt still, du bist total dreckig“, sagte sie und kam auf ihn zu. Eine Sekunde später wischte sie ihm halbwegs sanft mit einem feuchten Lappen über Stirn, Schläfen und Mund. An der Nase tupfte sie vorsichtiger und legte dabei ihre kalte Hand an seinen Schädel. Ares weigerte sich, es zuzugeben, aber sie fühlte sich wahnsinnig toll an auf seinem dröhnenden Kopf, wie eine perfekt gekühlte Kompresse. Unwillkürlich stöhnte er erleichtert auf.

„Na, na, wir kennen uns noch gar nicht.“

Sie grinste, und es hätte süß ausgesehen, wenn ihre Eckzähne nicht gewesen wären; jeweils gute anderthalb Zentimeter lang und messerscharf. Reste vom Blut färbten die Zahnfleischränder dunkelrot, und Ares konnte sich vorstellen, dass seines ähnlich in ihrem Mund aussehen würde. Er drückte sich weiter ins Kissen, eine andere Richtung, ihr zu entkommen, gab es nicht. Dahlias Lächeln verschwand, sie nahm ihre Hand weg und ließ den Lappen auf seiner Stirn liegen.

„Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, echt nicht. Ich bin satt und halbwegs zufrieden.“ Sie setzte sich zurück auf die Chaiselongue und begutachtete ihre Fingernägel. „Obwohl ich *wirklich* überrascht bin, dass du direkt wusstest, was ich bin, und trotzdem versucht hast zu fliehen.“

Ares übergang ihre implizierte Frage, denn je weniger sie über ihn erfuhr, desto besser. Er war schon blöd genug gewesen, ihr seinen echten Namen zu verraten.

„Und warum sollte ich dir glauben, dass du nicht jede Sekunde deine Zähne in mir versenkst? Einer wie dir kann man nicht vertrauen. Ich weiß nicht, mit wem du unter einer Decke steckst.“ Was, wenn es Violetta war und sie hier bald eintrudeln würde? Ares' Magen zog sich schmerzhaft gegen seine Wirbelsäule und sein Knie protestierte, als würde es sich an sie erinnern.

Verärgert zog sie die Brauen zusammen und richtete sich auf. Mit glühenden Augen biss sie lautstark die Zähne aufeinander und zeigte mit ihrem Finger auf ihn. Ihre Nägel waren lang und spitz – mit denen wäre es ihr ein Leichtes, ihm die Kehle aufzuschlitzen.

„Hör mal, wenn ich dich hätte töten wollen, dann würden wir jetzt nicht dieses Gespräch führen. Wenn ich dein Blut wollen würde, dann wäre es schon meins, Ares. So, wie du auf dem Silbertablett am Boden lagst mit deiner Matschbirne, wäre das nicht mal ein Aufwand gewesen. Und weiß *ich*, mit wem *du* unter einer Decke steckst, hm? Nein. Und trotzdem hab ich dich hier hochgebracht, bevor du draußen an deinem gebrochenen Schädel verreckst. Bis jetzt habe ich immer noch kein richtiges Dankeschön dafür von dir gehört.“

„Ich habe mir nichts gebrochen“, murmelte Ares, eingeschüchtert von ihrer plötzlichen Wut. Obwohl sein Kopf dröhnte und die Beule an seinem Hinterkopf taubeneigroße Formen annahm, würde er es wohl merken, wenn sein Schädel gebrochen wäre. Oder eben nicht, denn falls das stimmen würde, wäre er tot.

Dahlia senkte den Blick und hob die Augenbrauen so hoch, dass sich ihre blasse Stirn in Falten legte.

„Nicht *mehr*, meinst du“, flüsterte sie so leise, dass er sich kaum sicher war, es richtig verstanden zu haben. Aber selbst wenn sie log, hatte sie leider in einem recht: Hätte sie ihn töten wollen, wäre er nie in diesem Bett aufgewacht. Das fiel ihm jetzt auch auf. Nicht nur das, sie hätte ihn an seiner Kotze ersticken lassen oder ihm mit ihren starken Händen den Hals umdrehen können. All das hatte sie nicht getan.

„Warum hast du mich überhaupt reingeholt?“

Dahlia zuckte mit den Achseln, wandte den Blick ab und zupfte sich Blätter aus den Haaren. „Keine Ahnung. Aber du wärest mit Sicherheit gestorben.“

„Und du hättest eine frische Mahlzeit gehabt.“

Ihr Kopf schnappte hoch und sie funkelte ihn so wütend an, dass Ares sich für einen Moment sehr klein vorkam.

„Auch wenn du es nicht glauben kannst, ich bin keine hirnlose Fressmaschine. Kein Hai, der in einen Bluttausch verfällt. Oder stürzt du dich jedes Mal auf ein Steak, wenn du's riechst?“ Sie brummte etwas Unverständliches. Es klang wie: „Vielleicht überleg ich's mir noch mal, wenn du nicht die Schnauze hältst.“

Hm. Dahlia schien eingeschnappt, als würden seine absolut berechtigten Sorgen sie verletzen, und das ließ sie so menschlich wirken, dass Ares die nächste Bemerkung verkniff. Zumindest jetzt war ihr nicht nach Töten zumute, und er beabsichtigte nicht, sie in Stimmung dazu zu bringen.

„Ist das Wasser da trinkbar?“, fragte er und deutete auf den Eimer neben ihr, in dem sie den Lappen befeuchtet hatte.

Sie zuckte erneut mit den Achseln. „Es ist aus dem Brunnen im Hof. Ich habe es aber nicht abgekocht oder so.“

Er biss sich auf die Innenseite seiner Wange. Durchfall würde ihm jetzt *wirklich* den letzten Rest geben, doch seine Kehle brannte und er musste den sauren Geschmack aus seinem Mund herausbekommen.

„Kann ich was davon haben?“

„Und das Zauberwort?“

Verdammt, wenn sie ihm keine Heidenangst bereitete, ging sie ihm auf die Nerven.

Er setzte sein scheißfreundliches Gesicht aus Kellnertagen auf. „Kannst du mir *bitte* etwas Wasser geben?“

Dahlia stand süßlich lächelnd auf und hielt den Eimer vor seine Lippen. Ares traute ihr zwar nicht, trank aber gierig. Es war kühl und frisch und klärte seinen Kopf. Er soff den halben Eimer aus und hob die Hand, damit sie ihn wegnahm. Sie lächelte nur breiter und kippte ihm den Rest über die Brust.

„Ups“, sagte sie süffisant und setzte sich auf die Bettkante. „Wie ungeschickt von mir.“

Ares keuchte und fluchte, aber zumindest hatte das Wasser ihn aufgeweckt. Und da er wacher war, brannte ihm eine Frage unter den Nägeln.

„Und was machst du hier, Dahlia? Lebt deinesgleichen nicht in irgendwelchen Schlössern? Sind hier noch mehr von dir?“

„Tz, Graf Dracula lebte in einem Schloss, weil er ein Graf war, nicht weil er ein Vampir war.“ Dahlia schnaubte über ihren zugegeben mittelmäßig guten Witz, schüttelte dann den Kopf und senkte den Blick. „Ich bin allein hier.“

Einsam, nicht nur allein, dachte Ares, als er ihren Ton hörte. Das Gefühl kannte er allzu gut. Bevor ihm eine Antwort einfiel, ließ sein Magen ein röhrendes Gurgeln ertönen.

„Tschuldigung“, murmelte er aus Reflex. Seit gestern Morgen hatte er nichts mehr gegessen, und was würde er jetzt nicht alles geben für Spaghetti Bolognese, ein Omelett mit Sucuk oder von ihm aus nur ein Brot mit Marmelade.

„Für dich hab ich nichts zu essen da, fürchte ich“, sagte sie und zog entschuldigend einen Mundwinkel nach oben.

Diesmal war es Ares, der lachte, auch wenn es ihn überraschte und sein Hirn wütend gegen seinen Schädel pochte. „Enttäuschend, immerhin hatte ich etwas für dich.“

Und dann lächelte sie ihn an, eine Mischung aus verhalten und frech, so süß, dass es ihn einen Moment sprachlos machte und sein Gehirn leer fegte. Es gelang ihm nicht, seine Lippen daran zu hindern, es zu erwidern. Als Dahlia näherkam und die Hand nach ihm ausstreckte, setzte sein Verstand ein.

„Geh weg“, keuchte er und robbte vom Bett. Mit beiden Füßen auf dem Boden regte sich die Übelkeit erneut, aber er schluckte den Würgereiz herunter und taumelte zur Tür. „Ich verschwinde jetzt.“

„Was ist denn? Du hattest da ein bisschen Kotze im Haar. Ich wollte nur –“ Sie sah ernsthaft enttäuscht aus. Klar war sie das, denn sie hatte es nicht geschafft, ihn einzulullen. Doch, für eine Sekunde schon, und das war mehr als genug.

„Ist mir egal, was du wolltest!“, rief Ares und hastete zur Tür. Er war so sauer auf sich selbst, weil er so fahrlässig gewesen war, sogar auf einem Bett mit ihr gegessen und sich ihre kühlen Hände auf den Kopf hatte legen lassen. Er hatte sie angelächelt wie eine geistig eingeschränkte Maus, die brav vor der Schlange sitzen blieb, ihre

Farben bewunderte und auf den tödlichen Biss wartete. Wusste er nicht mehr, was auf dem Spiel stand, wenn er wegen seiner Unachtsamkeit getötet wurde? Wer sollte sich um Ariadne kümmern? Niemals würde er zulassen, dass Ramón diese Aufgabe übernehmen musste. Obwohl er sein bester Freund war, einen schwerkranken Vampir zu pflegen, war eine ganz andere Hausnummer, als sie nur bei sich zu Hause aufzunehmen.

„Wehe, du folgst mir, dann ... dann ...“

Ares fuchtelte mit der Hand herum und ließ die leere Drohung in der Luft hängen, denn mal ehrlich: Sie war in der Lage, ihn mit ihrem kleinen Finger zu töten, bevor er nur blinzeln konnte. Er hoffte inständig, dass ihre seltsame, menschliche Art ihm für die letzten Augenblicke in diesem Haus Sicherheit verschaffen würde. Draußen übernahm die Sonne den Job. Vielleicht könnte er auch die Vorhänge aufziehen, das würde sie garantiert stoppen; aber er ließ es bleiben, das war sein stiller Dank dafür, dass sie ihn am Leben gelassen hatte.

Seine Sicht verschwamm, und er krallte sich am zersplitterten Türrahmen fest, während sein Hirn dröhnte wie ein angeschlagener Gong.

„Du hast deinen Rucksack vergessen“, sagte Dahlia leise. Widerwillig drehte er sich um und sah, wie sie mit gesenktem Blick auf der Matratze saß und mit dem Finger, den sie nach ihm ausgestreckt hatte, die Muster auf der Bettdecke nachmalte.

Scheiße. Ohne die Flaschen wäre der ganze Mist umsonst gewesen. Ares grunzte, schlurfte zurück und zerrte den Riemen des Rucksacks über seinen Arm. Die restlichen Thermoskannen im Innern gluckerten und klackten aneinander. Sie hatte etwas übrig gelassen. Dann drehte er sich um und blickte nicht zurück.

Die Treppe war eine andere Herausforderung. Er musste sich am Geländer festkrallen, um nicht umzukippen. Er hörte nur sein eigenes Keuchen, den pfeifenden Atem, aber keine Schritte, die ihm folgten.